

Gehorsam und Gewissen

oder: Ungehorsam als Gewissenspflicht

■ PETER PAUL KASPAR

Am Dreifaltigkeitssonntag (19. Juni 2011) veröffentlichte die Pfarrer-Initiative – eine Vereinigung von über 300 Klerikern – einen Resolutionstext, in dem die schon seit Jahrzehnten vorgebrachten Reformwünsche vieler Katholiken in einzelnen Schritten moderater Eigenmächtigkeiten benannt wurden: Die Seelsorger bekennen sich dazu, Mitgliedern anderer christlicher Kirchen und den nach einer Ehescheidung wieder-verheirateten Gläubigen die Kommunion nicht zu verweigern, lieber priesterlose Wortgottesdienste mit Kommunionsspendung zuzulassen, als ortsfremde Priester auf „liturgische Gastspielreisen“ zu schicken, zudem priesterlose Wortgottesdienste mit Kommunionsspendung als „priesterlose Eucharistiefiern“ anzusehen, ausgebildete Laien und im Religionsunterricht Tätige mit der Predigt zu beauftragen und für verwaiste Pfarren auch Laien als Vorsteher vorzusehen. Zudem wollen sie sich dafür einsetzen, dass auch Frauen und Verheiratete zum Priesteramt zugelassen würden. In sieben Thesen wurden diese Schritte benannt – dazu eine Fürbitte um Kirchenreform in jedem Gottesdienst.

Pfingsten oder Ungehorsam

Kenner der kirchlichen Szene wissen, dass nichts davon neu, und vieles längst pfarrliche Praxis ist. Neu war der Ungehorsam in der Überschrift. Die Thesen sollten eigentlich schon eine Woche vorher als „Pfingstauf Ruf“ die Kirchenszene wachrütteln. Doch die Textredaktion unter den Vorstandmitgliedern verzögerte den Erscheinungstermin bis zum Dreifaltigkeitssonntag. Und „Dreifaltigkeitsauf Ruf“ klang denn doch nicht so gut. Also wurde ein neuer Titel gesucht und der Text als „Auf Ruf

zum Ungehorsam“ in die österreichische Öffentlichkeit geschickt und ist doch immer noch, was er war: Ein Pfingstauf Ruf, um dem Geist der Wahrheit stattzugeben – gegen Versteckspiel und Heuchelei. Er benannte etwas als Vorhaben für die Zukunft – „Wir werden in Zukunft...“ – was in Wirklichkeit schon längst vielfache Praxis ist. Revolutionäres liest sich anders. Bei manchem hierarchischen Protest entsteht der Eindruck, man habe den Text nur oberflächlich – und bereits mit Zorn und Widerwillen – gelesen.

Nicht harte Forderung sondern Zukunftswunsch

Die beiden Optionen – Priesterweihe für Verheiratete und für Frauen – werden überhaupt erst in der allerletzten der sieben Thesen benannt: nicht als harte Forderung, sondern als Wunsch für die Zukunft. Man ist versucht zu sagen: Wünschen wird man doch noch dürfen! Bemerkenswert sind zwei Forderungen, die in Teilen der katholischen Kirche längst erfüllt werden: Denn die katholischen Ostkirchen – die unter dem Papst stehenden Unierten – haben verheiratete Priester und gewähren Geschiedenen nach einer Probezeit und entsprechender Vorbereitung eine schlichte Segnung der zweiten Ehe. Wenn sich Bischöfe bei diesen Forderungen auf die „Gesamtkirche“ berufen, verschweigen sie die ganze Wahrheit (ähnlich bei den vielen verheirateten, zuvor anglikanischen und evangelischen Priestern). Hier müsste man bloß eine gültige Regelung von einem Teil der Kirche auf weitere Teile oder die Gesamtkirche ausweiten. Auch wird der Gehorsam von bischöflicher Seite gern mit Folgsamkeit verwechselt. Dass der Gehorsam des Christen in erster Linie



Peter Paul Kaspar, Akademiker- und Künstlerseelsorger in Linz, Musiker und Buchautor, lehrte an der Anton Bruckner Universität Linz.

■ Der bischöfliche Gehorsamsbegriff sieht offensichtlich nicht vor, dass man auch seinem Gewissen gehorsam sein kann.

Gott und dem Gewissen geschuldet ist, wird verschwiegen. Die Kirchengeschichte kennt viele Fälle berechtigten Ungehorsams – zuletzt die Gewissensentscheidung Jägerstätters gegen das Wort seines Bischofs.

Es darf gebetet werden

Nur eine These wurde von keiner einzigen öffentlichen Stellungnahme kritisiert – nämlich die erste: Man werde künftig in jedem Gottesdienst eine Fürbitte um Kirchenreform sprechen. Man ist geneigt zu kommentieren: Beten wird man ja doch noch dürfen! Und so kam auch die erste – allerdings äußerst scharfe – Stellungnahme des Kardinals am großen Fest jener Männer, die am wenigsten des Ungehorsams verdächtig waren: Am Fest Johannes des Täufers (24. Juni) war Priesterweihe im Stephansdom. In seiner Predigt rief der Kardinal die Weihelikandidaten zum Gehorsam auf. „Gehorsam heißt auch, den Mut zu haben, dem Bischof das Herz zu öffnen und ihm auch Unangenehmes zu sagen: aber nicht über die Medien, sondern von Angesicht zu Angesicht, persönlich. Christlicher Gehorsam ist das Gegenteil von serviler Unterwürfigkeit: er ist eine Schule der Freiheit. Ohne das Kreuz ist diese Schule freilich nicht zu bestehen.“ Was die Bischöfe antworten, wenn man ihnen ohne Unterwürfigkeit Vorschläge

macht, ist hinreichend bekannt: Das wäre gesamtkirchliche, und daher römische und päpstliche Sache.

Gehorsam mit Folgsamkeit verwechselt

„Von Angesicht zu Angesicht“ wurde dem Kardinal allerdings dergleichen unzählige Male vorgetragen. Seine abweisenden Reaktionen kennt man. Der bischöfliche Gehorsamsbegriff sieht offensichtlich nicht vor, dass man auch seinem Gewissen gehorsam sein kann. Nur der Gehorsam als „Schule der Freiheit“ darf öffentlich stattfinden. Hier wird wohl Gehorsam mit Folgsamkeit verwechselt. Oder man begnügt sich damit, heimlich anderer Meinung zu sein, aber öffentlich so zu tun als gäbe es keine Meinungsverschiedenheiten. An dieser Stelle wird eine der Maximen katholischer Disziplin deutlich: Man hat Einheitlichkeit darzustellen. Einheitlichkeit als vorgetäuschte Einheit. Denn tatsächlich ist die gelebte Kirchenpraxis alles andere als wahrhaftig: Die liturgischen Vorschriften werden weitgehend eigenmächtig umgangen. (Übrigens in priesterlicher Geschwätzigkeit häufig zum Schaden der Liturgie.) Ein Teil der Priester lebt in eheähnlichen Verhältnissen – in stillschweigender Duldung durch die zuständigen Bischöfe.

Zahlreiche Ungereimtheiten des Kirchenbetriebs

Fast ist man versucht, allen Beteiligten für die inoffiziellen Praktiken und Abweichungen, aber auch den Bischöfen für Nachsicht und Toleranz dankbar zu sein. Denn der bewusste Ungehorsam und die wohlüberlegte Übertretung kirchlicher Vorschriften hält den ohnehin prekären Kirchenbetrieb gerade noch aufrecht. Warum theologisch ausgebildete Frauen und Männer wohl den Religionsunterricht an den Schulen unseres Landes leisten können, aber nicht predigen dürfen, ist eine der vielen Ungereimtheiten des Kirchenbetriebs. Geweihte Diakone ohne Theologiestudium schaffen die Predigt anscheinend problemlos. Von der Sonntags-



Pumhösl

pflicht ist schon seit Jahren kaum mehr die Rede. An vielen Orten muss man schon gut motorisiert sein, um die Eucharistie feiern zu können. Offensichtlich haben sich alle – die Seelsorger, die Gläubigen, aber auch die Bischöfe – in Mangel und Notstand eingerichtet. Ein „Sonntagsrecht“ der Katholiken auf die Eucharistie in der eigenen Pfarre mit einem eigenen Priester würde auch die „Sonntagspflicht“ wieder glaubwürdig machen.

Widerspruch von Realität und hierarchischer Wahrnehmung

Bei manchen Bischöfen entsteht der Eindruck, sie wollen gar nicht so genau wissen, was in ihren Pfarren vorgeht. Vielleicht halten sie den Eindruck bei den Bischofsvisitationen für den realen Zustand. Der selbstgewisse Ausspruch des Grazer Bischofs – in Antwort auf die Pfarrer-Initiative – lässt den Kenner schmunzeln: „Von einem Stillstand in der Kirche kann gerechterweise nicht die Rede sein.“ Es gibt tatsächlich ein kirchliches Doppelleben in mehrfacher Hinsicht: Die reale Seelsorge und die hierarchische Wahrnehmung. Das tatsächliche Lebensstil der Seelsorger und die offiziell vorgeschriebene Lebensführung. Das lebendige Leben in den Pfarren und das offizielle Kirchenrecht. Eine gewisse Toleranz von Seiten der Kirchenleitung ermöglicht in vielen Fällen, dass es dennoch lebendige und an den Bedürfnissen der Gläubigen orientierte Seelsorge gibt. Ein Dienst nach Vorschrift würde das Kirchenleben in vielen Bereichen lahmlegen.

Ungehorsam als Zivilcourage

Manchmal hat man den Eindruck, dass – ähnlich der in der liturgischen Bewegung des 20. Jahrhunderts vorweggenommenen Liturgiereform – heute vielfach eine künftige Gestalt der Kirche vorweg gelebt wird: in der aktiven Rolle vieler (reichlich geduldiger) Frauen, im bewussten und bedachten Ungehorsam, in einer Art pastoraler Zivilcourage. Der „Aufruf zum Ungehorsam“

der Pfarrerinitiative hätte deshalb nicht besser als Test gewählt werden können: Die Pfarrer rufen dazu auf, etwas zu tun, was sie schon längst machen. Die Reaktion der Bischöfe offenbart entweder ihr Unwissen über den Zustand der Seelsorge, oder ihre hierarchische Rhetorik, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Beides ist von der Wahrhaftigkeit weit entfernt. Jene Pfarrer, die offen sagen, was sie tun, haben ein Tabu verletzt. Man könnte es die katholische Krankheit nennen, oder eine hierarchische Deformation: Eine Papstkirche, die sich autoritär versteht, muss verbergen, dass den Machthabern die Macht entgleitet.

Bischöfe den Gläubigen zu Gehorsam verpflichtet

Hierarchendämmerung: Das Volk tut nicht, was man ihm anschafft. Die Herde geht eigene Wege. Die Hirten vereinsamen in ihren Residenzen. Man möchte Mitleid mit ihnen haben und sie einladen, sich wieder zur Herde zu begeben. Denn was sind die Hirten ohne ihre Herde? Was sind die Hierarchen ohne das sogenannte Volk Gottes? Wäre es nicht endlich Zeit, dem Volk Gottes seine Selbstbestimmung zuzugestehen? Und zu den Bischöfen: Sie sind nicht nur Rom gegenüber, sondern auch ihren Gläubigen zu einem – theologisch begründeten – „Gehorsam“ verpflichtet. Denn Gehorsam hat mit Hören zu tun. Ein Bischof, der nicht auch auf seine Gläubigen hört und ihre berechtigten Anliegen nach Rom trägt, verfehlt sein Amt. Dass es ein leichtes Amt wäre, behauptet ohnehin keiner. Die Zerreißprobe zwischen Rom und den Gläubigen ist hart, aber sie ist zu bestehen. Unter den Bischöfen im Ruhestand gibt es noch einige, die sich ihren Gläubigen ebenso verpflichtet fühlten, wie dem Papst. In der Aufklärung nannte man das: „Mut vor Fürstenthronen.“

Merksatz für Skeptiker: Frei macht nicht die gehorsam erbetene Freiheit, sondern jene Freiheit, die man sich nimmt. Wenigstens das haben die aufmüpfigen Pfarrer gelernt. ■

■ Die Pfarrer rufen auf zu tun, was sie schon längst machen.